

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **48 (1960)**

Heft 10

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

*Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz*

Bern, 20. Oktober 1960

Nachdruck unter Quellenangabe gestattet

48. Jahrgang, Nr. 10

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)

Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12

Druck, Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co. AG, «Zentralblatt», Marienstraße 8, Bern 6
Telefon (031) 2 77 33, Postscheck III 286

Jabresabonnement: Mitglieder Fr. 3.50; Nichtmitglieder Fr. 4.50 Erscheint monatlich

Steine auf dem Weg

Auf der modernen Asphaltstraße säumen Randsteine den Weg, der dem Fußgänger zugewiesen ist. Sonst sind wohl weit und breit keine Steine sichtbar, und hastigem Vorwärtsschreiten steht kein Hindernis im Wege.

Anders auf dem schmalen Fußpfad, der von der Straße weg durch Wiesen dem Wald oder dem Berg zu führt. Da liegen kleine und große Steine herum, die einen vom Wasser blank gescheuert, nach einem starken Regenfall talwärts getragen, andere wiederum fest im Boden verankert und nur mit einer mehr oder weniger spitzen Ausguckseite nach oben gewandt. Wieder andere rühren sichtlich von einer Sprengung her, mit einer abgeschliffenen und einer rauhen Seite, die sich an der Schnittfläche treffen.

Die Steine halten uns nicht auf. Wir räumen sie auch nicht aus dem Weg. Wir überwinden sie. Aber wir gehen behutsamer und weniger selbstverständlich. Hindernisse auf dem Weg sind nicht dazu da, daß wir rechtsumkehrt machen. Auch Mißerfolge gehören zu solchen Bremsen, die uns scheinbar am raschen Aufsteigen hindern. Vielleicht sind gerade sie es, die uns den Aufstieg recht eigentlich erst ermöglichen. C.G. Jung nennt sie kostbare Erfahrungen, die uns nicht nur den Weg zu einer besseren Wahrheit eröffnen, sondern uns auch dazu zwingen, unsere Auffassung und Methode zu ändern. Jeder Mißerfolg ist uns dann von Nutzen, wenn er uns erst einmal veranlaßt, das ganze Geschehen noch einmal durchzudenken, der Fehlerquelle nachzugehen, vielleicht alles von einem ganz andern Gesichtspunkt aus zu betrachten. Es mag uns schwerer fallen, wenn uns Mitmenschen auf begangene Fehler aufmerksam machen, aber im unvoreingenommenen Zwiegespräch liegt die große Möglichkeit, ja ein gewisser Zwang, alles noch einmal klar darzulegen. Eigentlich sollten wir denen, die uns auf Fehler hinweisen, dankbar sein. Es mag ja auch sein, daß wir nicht von selber darauf gekommen wären und uns selber den weiteren Weg schließlich verbarrikadiert hätten. Jede Form menschlicher Gemeinschaft bietet uns hier reichlich Gelegenheit, wie Gotthelf 1841 im «Neuen Berner Kalender» schrieb, «daß alle, die uns umgeben, eine gute Gabe Gottes seien, uns zu reinigen, zu bessern, ein Schleifstein, der uns polieren, blank und hell machen soll zum Himmelreich.»

M. H.

Aus dem Zentralvorstand

Der Zentralvorstand hielt Mitte September seine erste Sitzung nach der Ferienzeit ab. Das Wort Ferien bezieht sich allerdings nur sehr relativ auf die geschäftlichen Eingänge, die sich heutzutage fast pausenlos durch das ganze Jahr hindurch einstellen. In diesem sonnenarmen Sommer war es wie ein «Gutmachegeschenk», daß die Sitzung im großen stillen Garten unserer Frau Spinnler in Liestal stattfinden durfte. Aus den gemachten Mitteilungen erwähnen wir: Die Sektion Schaffhausen hat zur Weiterleitung an die Flüchtlingshilfe einen Betrag von 300 Fr. zur Verfügung gestellt, der gerne an die zuständige Instanz übergeben wurde.

Es wurde beschlossen, die *Jahresversammlung* am 2./3. Mai 1961 in Montreux abzuhalten. Der Frauenverein in Montreux hat bereits einige Vorarbeiten gemacht, und wir freuen uns über die spontane Einladung. Der Frauenverein Felsberg, Graubünden, hat sich als neue Sektion angemeldet. Am 19./20. September verbindet die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft mit ihrer Jahresversammlung die Feier ihres 150jährigen Bestehens. Beschickung und Gratulation werden besprochen. Es wird darüber an anderer Stelle berichtet. Frau O. Linsmayer-Handschin hat als unsere Vertreterin im Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft ihren Rücktritt erklärt. Ihre Arbeit wird ihr bestens verdankt. Frau Frey, Kriens, ist damit einverstanden, die Nachfolge zu übernehmen. Frau Bütler übernimmt es, den Verein in der neu zu gründenden Saffa-Kommission für Ausrichtung von Stipendien an Frauen bei deren Wiedereintritt ins Berufsleben zu vertreten. Unter ärztlicher Führung ist eine Gesellschaft gegründet worden, die sich Aufklärung, Bekämpfung und Hilfe bei Erkrankung an multipler Sklerose als Aufgabe stellt. Die Mitglieder des Zentralvorstandes, bewußt, um ein wie dringliches Problem es sich handelt, und in Anlehnung an die Pionierarbeit, die viele unserer gemeinnützigen Frauenvereine einst bei der Tuberkulosebekämpfung geleistet haben, beschließen, mit einem einmaligen Gründungsbeitrag von 1000 Fr. die Mitgliedschaft des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins zu beantragen. Frau Bütler referiert als eine unserer Vertreterinnen über die von der Arbeitsgemeinschaft aufgestellte Eingabe zur Revision der Krankenversicherung, die von allen Frauenspitzenverbänden unterzeichnet wird. Ein redaktioneller Abänderungsvorschlag wird als Wunsch der Zustimmung mitgegeben. Die unsere Adoptivkinderversorgung betreffenden Fragen müssen bis nach einer vorgesehenen Sitzung verschoben werden. Die Zentralvorstandsmitglieder werden eingehend über das an den Kanton Aargau gerichtete Gesuch betreffend die Gartenbauschule unterrichtet. Alle bisherigen Vorkehren wurden gutgeheißen. Die uns unterstützende Eingabe des Berufsspitzenverbandes aus dem Gärtnereigewerbe wurde dankbar zur Kenntnis genommen.

Der Nachmittag galt einem sehr instruktiven Besuch des *Wolfbrunnens in Lausen*, der werdende unverheiratete Mütter zur Nacherziehung aufnimmt. Das Kinderhaus ist neu erstellt und das alte sympathische Hauptgebäude völlig renoviert worden. Der Zentralvorstand ist von der im Wolfbrunnen gestellten Aufgabe und der Art und Weise, wie sie gelöst wird, sehr beeindruckt. Da mehrere Zentralvorstandsmitglieder ebenfalls die Verantwortung für Kinder- und Mütterheime mittragen helfen, sind sie wohl in der Lage, das Gesehene und Gehörte richtig einzuschätzen. Jede

solche private Institution, die die Mittel aufbringen konnte, sich baulich den Bedürfnissen anzupassen, bedeutet für den in der gemeinnützigen Arbeit Stehenden eine oft sehr benötigte Ermutigung. M. H.

An der Jubiläums-Jahresversammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft

Im Verwandtenkreis bedauert man es gelegentlich, nur dann zusammenzukommen, wenn es gilt, einem Nahestehenden das letzte Geleite zu geben. Und dann sagt man sich immer wieder, man sollte sich auch in unbeschwerteren Momenten zusammenfinden. Ähnlich geht es einem in der Arbeit: man sollte nicht nur die Arbeits-, sondern auch die Mußstunden gelegentlich teilen können.

Eine solche, wenn auch nicht ausgedehnte, aber vertiefte Mußstunde war am 19./20. September der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft geschenkt, die ihre Jahresversammlung mit der Feier ihres 150jährigen Bestehens verbinden durfte. Da die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Schaffhausen im gleichen Fall war, wurde die Versammlung auf Schaffhauser Boden abgehalten. Um es gleich vorwegzunehmen: es war ein durch und durch schönes und gehaltvolles feierndes Rück- und Ausblicken, auf das die Organisatoren mit genugtuungsvoller Freude zurückblicken dürfen. Der Rahmen wechselte im Laufe der Veranstaltungen, aber immer paßten beide vorzüglich zusammen: Die Rathauslaube versammelte die Teilnehmer zur Bearbeitung der naturgemäß etwas trockenen Traktandenliste, die aber diesmal durch die Rückblicke der beiden Präsidenten, Dr. E. Landolt für die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft und Dr. med. Ehrat für die schaffhauserische, belebt wurden. Die Versammlung folgte einstimmig dem Antrag, diesen Tag durch die Errichtung eines Jubiläumsfonds von 100.000 Fr. zum Ausbau von Ferienwohnungen in Berggegenden (wovon Vermieter und ruhesuchende Mieter gleichermaßen profitieren) in die Geschichte der Gesellschaft eingehen zu lassen. Auch die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft beruht auf der Treue ihrer Mitglieder: 160 konnten für 40 Jahre Mitgliedschaft geehrt werden. Regierungspräsident Franz Fischer überbrachte Gruß und Dank der Schaffhauser Regierung. Aus dem Rückblick des Präsidenten Dr. Landolt möchten wir folgende Einzelheit festhalten, die eines gewissen Reizes nicht entbehrt: Die unzweckmäßige und teure Ernährungsweise der vom Landanbau in die Fabrikarbeit übergegangenen Bevölkerung beschäftigte seinerzeit die gemeinnützig Verantwortlichen. Wir Frauen sorgten mit Koch- und Gemüseanbaukursen für Abhilfe. Unsere Gartenbauschule für Töchter in Niederlenz ist nicht zuletzt auch aus diesem Problem hervorgegangen. Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft nun schloß einen Vertrag mit Herrn Maggi in Kempthal ab, der sich verpflichtete, Suppenprodukte zu volkstümlichen Preisen herzustellen. Den Vertragsbestimmungen nachkommend, hatte die Jahresversammlung damals Jahr für Jahr die Preise der Maggi-Produkte festzulegen! Bis zur neuesten Maggi-Dienstleistung, dem Telephon-Menudienst von Marianne Berger, bedeutet auch diese Entwicklung eine bemerkenswerte Anpassung. (Daß die Schaffhauser Nahrungsmittelfabrik Knorr den Teilnehmern ein Muster neben den Teller legte, bedeutete zufällig somit

eine Art historische Reminiszenz, denn es handelte sich ja wieder um eine Verbindung Suppenprodukte/Gemeinnützigkeit.)

Unterdessen goß es, wie man es vom Himmel nach dem guten Sommertraining 1960 erwarten konnte, immer noch in Strömen. Das Aufblicken zu den schönen Erkern und Türmen der Stadt Schaffhausen konnte so nur am Rande (des Schirmes) erfolgen. Im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung traf man sich bald darauf im herrlich schönen Münster zu Allerheiligen. Seine hervorragende Akustik ließ die musikalische Umrahmung, die das Kammerorchester des Musikkollegiums Schaffhausen bot, zu einem restlosen Genuß werden. Zugleich aber auch zu einer Vorbereitung zur Aufnahme der Festrede, mit der uns Prof. Werner Kägi, Zürich, beschenkte, indem er über «Die Aufgaben der Gemeinnützigkeit im modernen Wohlfahrtsstaat» sprach. Eine Antwort auf die Frage der Aufgabe, ja der Berechtigung der Gemeinnützigkeit heute aus so berufenem Munde zu vernehmen, bedeutete uns allen eine Bestätigung, die uns für unsere Arbeit unentbehrlich ist. Wir begegnen ja gelegentlich auch jenen beiden Extremen, wie sie der Referent herausarbeitete, dem Menschen, der nur sich selber in den Mittelpunkt stellt, und dem andern, der die Gemeinnützigkeit ganz dem Staate überlassen will. Das Wort Mussolinis, alles für und durch und nichts außerhalb des Staates, klang wie ein mahnendes letztes Donnern nach. In anderer Fassung, aber inhaltlich gleich, stehen wir ja einer Mauer von Staaten gegenüber, wo der Staat alles in allem sein will. Wenn wir in der Schweiz wohl weniger akut durch solchen Verlust bedroht sind, so ist es vielmehr gütiges Geschick als eigenes Verdienst. Die Formulierung Prof. Kägis, der, an die dreißiger und vierziger Jahre anspielend, von «der Höllenfahrt über die Nationalität (Kollektivität) in die Bestialität» sprach, scheint uns von unvergeßlicher Prägsamkeit zu sein. Die Ausführungen über die Gemeinschaft als den einzig möglichen Boden, auf dem in würdigem Lebensrahmen Liebe, Gewissen und alle Kräfte der schöpferischen Gestaltung gedeihen können, haben uns ganz besonders angesprochen. Und wer sagt, der Sozialstaat bringe Freiheit, und wer gegenteils annimmt, er sei der Weg in die Knechtschaft, hat zugleich recht und unrecht. Wir Frauen haben schon oft Werke geschaffen, die später von der Öffentlichkeit übernommen wurden. Unsere dadurch freigewordenen Kräfte haben wir meistens ohne Zögern neuen Aufgaben zugewandt. Daß Prof. Kägi diese Aufgabe, Vorläufer staatlicher Fürsorgeaufgaben zu sein, bejaht, ist uns ganz besonders wertvoll. Auch wir sind fest davon überzeugt, daß «wenn man die Hand an den Pflug legt, man nicht zurückschauen soll, denn es gibt noch genug Arbeit im Weinberg der Gemeinnützigkeit». Im weiteren wird die gemeinnützige Arbeit immer staatliche Fürsorge ergänzen, ja diese Ergänzung ist etwas, nach der die amtliche soziale Arbeit geradezu ruft. Und auch das Wort Pestalozzis ist eine weitere Antwort auf die Frage nach der Berechtigung der gemeinnützigen Arbeit, wonach es so wichtig ist, daß «die Menschlichkeit in einer von der Entmenschlichung so stark bedrohten Welt» erhalten bleibt. Daß die Gemeinnützigkeit als eine der schönsten Blüten der Humanität bezeichnet werde und ihre Aufgabe so lange bestehen bleibe, als es freie menschliche Gemeinschaften geben werde, erfüllt auch uns Frauen, die wir in dieser Arbeit stehen dürfen, mit Dankbarkeit und Zuversicht.

Wenn so der feierliche Mittelpunkt der Tagung an unsere Jahresversammlung

in Romanshorn erinnerte, wo der gleiche Referent uns mit einem gehaltvollen Vortrag beschenkt hatte, so erinnerte der Abend an die Luzerner Tagung vom Jahre 1959: Auch das Schaffhauser Programm erfreute uns mit ganz reizenden, humorvollen Darbietungen einer vorzüglichen Ballettschule, und frische Mädchenstimmen übersprangen in reicher Liederauswahl innerschweizerische Sprachgrenzen. Den gemeinnützigen Frauen war es vorbehalten, die Gratulationscour zu eröffnen und die Worte der Gemeinschaft und Freundschaft mit Blumengrüßen aus auch gemeinnützigem Boden, von den Schülerinnen der Gartenbauschule Niederlenz zusammengestellt, zu begleiten. Der frohe Abend führte zu manchem gelösten Gespräch.

Am folgenden Morgen schifften wir uns bei verhängtem Himmel zur Rheinfahrt nach Stein am Rhein ein. Immer wieder erlaubte es aber das Wetter, vom Deck aus die herrliche geschützte Landschaft zu bewundern, den Fischreihern zuzuschauen, die Schilfufer sich vor dem Wellengang verneigen zu sehen. Stein am Rhein ist der Ort, wo man so eindrücklich von der Vergangenheit angesprochen wird, daß man sich ganz unbeschwert dem Zauber hingeben darf, den dieses einmalige Stadtbild immer wieder auf einen ausübt. Es war wirklich so, wie es im Trinkspruch heißt, den das Stadtoberhaupt auszusprechen pflegt, wenn der berühmte Becher des Steiner Bürgers Freiherrn Schmidt von Schwarzenhorn von Hand zu Hand geht: «Der Willekumm gaht um, gaht um». Wir durften uns wirklich herzlichst willkommen fühlen und freuten uns ganz besonders auch über die historischen Funde, die Stadtpräsident Konrad Graf vor uns aus der Geschichte der Fürsorge der Stadt Stein am Rhein für ihre Bürger ausbreitete. Bald konnte der Präsident der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft in einem zusammenfassenden Schlußwort einen frohen Rückblick über die eindrückliche festliche Tagung geben, dann lösten die Schiffer die Taue, und rheinabwärts ging es wieder dem Ausgangspunkt Schaffhausen zu. Dankbar werden die drei Teilnehmerinnen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins an diese Stunden der Besinnung und frohen Kraftschöpfens zurückdenken.

M. Humbert

Eine Publikation über Adoptivkinder

«Pro Juventute» hat eine Doppelnummer dem weitschichtigen Problem der Adoption gewidmet. Es war schon immer ein Bestreben dieser Institution, die verschiedenen Kreise, die sich mit dieser Aufgabe befassen, zusammenzubringen, den gegenseitigen Austausch von Auffassungen zu fördern und, was bei uns in der Schweiz so ganz föderalistisch aufgezogen ist, in zentralistischem Sinne der Erkenntnisse teilhaftig werden zu lassen. Das Adoptionsrecht ist ja im Zivilgesetzbuch gesamtschweizerisch geordnet, aber es ist ähnlich wie bei unserem Prozeßrecht: auch dieses ist ja der kantonalen Gesetzgebung vorbehalten, und so ist auch die Anwendung der gesetzlichen Bestimmungen recht verschieden. Dies um so mehr, als ja nirgends eine gesetzliche Vorschrift besteht, wer alles sich eigentlich mit Adoptionsvermittlungen befassen darf. Die Adoptionsform tritt aber im Vergleich zu der Wichtigkeit der Wahl der Adoptionseltern und des Kindes weit in den Hintergrund. Es ist um so mehr eine Arbeit der größten Verantwortung, als das Wesentliche nicht in gesetzlichen Vorschriften faßbar ist.

Das ist ja auch bei der Führung von Vormundschaften ähnlich: nicht was im Gesetz steht, ist das Ausschlaggebende, aber was man in eine solche Aufgabe hineinlegt. Bei der Adoption als der wohl wichtigsten Entscheidung, die für ein Kind getroffen werden kann, ist das in noch viel weiterem Maße der Fall. Die steigende Scheidungsziffer birgt gerade auch für das adoptierte Kind einen nicht unwesentlichen Gefahrenfaktor. Der Jurist, die Fürsorgerin, der Arzt und der Psychologe, nicht zuletzt aber auch die Adoptiveltern, sie alle haben in dieser Zusammenstellung das Wort erhalten. Ihre Beiträge gehen je nachdem auf theoretische Erwägungen oder, weitaus häufiger, auf praktische Erfahrungen zurück. Und das Adoptivkind: Es ist erfreulich, daß sich die Sachbearbeiter bewußt sind, Wegsucher zu sein für Adoptionsvoraussetzungen, die dem Kind möglichst günstige und dauerhafte Verhältnisse schaffen. Der eigentliche Fürsprecher der Adoptivkinder aber ist Pro Juventute selber in der Zusammenfassung: Pro-Juventute-Wünsche für das Adoptivkind. Es würde zu weit führen, die Autoren namentlich aufzuführen. Wir möchten aber alle, die sich um diese Frage interessieren, ganz besonders auch im Zusammenhang mit der Adoptivkinderversorgung unseres Vereins, ausdrücklich auf dieses Heft hinweisen. Es namentlich auch Adoptiveltern in die Hand zu geben, scheint uns besonders wichtig. Wir wünschen ihm die verdiente Verbreitung und danken Pro Juventute für dieses zugängliche Handbuch. M. H.

Merkblatt für das Jahr der geistigen Gesundheit 1960

Das Jahr, während dessen die Aufmerksamkeit ganz besonders der Wichtigkeit der geistigen Gesundheit zugewandt werden sollte, geht dem Ende zu. Wir haben ihm auch das Thema des Hauptreferates an unserer diesjährigen Jahresversammlung unterstellt. Wir veröffentlichen hier noch das von der Schweizerischen Vereinigung zum Schutz der geistigen Gesundheit herausgegebene Merkblatt.

Der Weltbund für Geistige Hygiene (World Federation for Mental Health) wird 1960 ein Weltjahr für geistige Gesundheit durchführen. In diesem Jahr sollen die Bestrebungen zur Pflege der geistigen Gesundheit und zum Vorbeugen geistiger Erkrankungen belebt und koordiniert werden. Auch unser Land ist zur Beteiligung aufgerufen. Das vorliegende Merkblatt wendet sich an die schweizerischen Körperschaften, die für die Pflege der geistigen Gesundheit etwas tun können.

Was versteht man allgemein unter geistiger Gesundheit?

Unter geistiger oder auch seelischer Gesundheit faßt man zusammen, was den Menschen befähigt, seine geistigen und religiösen Bestrebungen, seine zuweilen widersprüchlichen seelischen Bedürfnisse und Kräfte so zu befriedigen und ins Gleichgewicht zu bringen, daß er harmonische Beziehungen zu anderen Menschen herstellen und seine Lebensaufgaben verwirklichen kann. Manchmal ist die Umwelt allerdings so gestaltet, daß sich ihr der Mensch nicht oder nicht ganz anzupassen vermag, weshalb zuweilen auch eine Änderung der sozialen Verhältnisse versucht werden muß. Die geistige Gesundheit ist daher nicht nur von geistigen, religiösen und psychologisch-biologischen, sondern auch von sozialen Faktoren abhängig.

Wir müssen uns bemühen, unsere eigene geistige Gesundheit und diejenige unse-

rer Mitmenschen zu bewahren und zu fördern. Dies ergibt sich aus unserer Verantwortung gegenüber dem Leben und aus der Liebe zum Nächsten.

Beispiele und Voraussetzungen zur Pflege der geistigen Gesundheit

Wir müssen z. B. einer *werdenden Mutter* in ihren Nöten und Schwierigkeiten helfen. Dies können wir aber nur, wenn wir Bescheid wissen über die Physiologie der Schwangerschaft und der Geburt, über die damit verbundenen seelisch-leiblichen Umstellungen und Wechselwirkungen sowie über die körperliche und geistige Vorbereitung auf die Geburt.

Auffällige Reaktionen von Kindern können wir nur verstehen und beeinflussen, wenn wir darüber orientiert sind, wie ihre Entwicklung normalerweise verläuft, z. B. wann die Kinder Trotzphasen durchmachen usw.

Auch im Bereich der *Schubildung* bis hinauf zum akademischen Studium braucht es sowohl bei den Lehrern wie bei den Eltern solide Kenntnisse der seelischen Vorgänge, damit sie die Bedürfnisse und Reaktionen der jungen Menschen verstehen und in gesunde Bahnen lenken können. Ebenso wichtig für die erfolgreiche Bildungsarbeit in der Schule ist die persönliche Psychohygiene des Lehrers. Sein Beruf stellt zweifellos erhöhte seelisch-geistige Anforderungen; daher soll er durch eine bewußte Lebensführung seine seelischen Kräfte und seine geistige Frische besonders pflegen.

Bei *Kindern und Jugendlichen mit körperlichen und seelischen Gebrechen* bedürfen wir besonderer Kenntnisse darüber, daß diese Kinder sich anders entwickeln als unbehinderte Menschen. Auch müssen wir wissen, daß solche Kinder bei richtiger Führung ebenfalls brauchbare Glieder der Gesellschaft werden können.

Die Nöte der Pubertierenden begreifen wir nur dann und nur richtig, wenn wir die in der Pubertätszeit stattfindenden seelischen Erschütterungen und Wandlungen kennen.

Jungen Leuten, denen die Lehre oder das Studium schwer wird, können wir nur helfen, wenn wir genau wissen, was vom Beruf aus gefordert werden muß und was von ihnen verlangt werden darf.

Auf die *Ehe* sollten wir unsere jungen Leute auch seelisch-geistig gründlich vorbereiten, damit sie die Voraussetzungen für ein gutes Zusammenleben mitbringen.

Und schließlich müssen wir uns auch um die *Betagten* kümmern und ihr Los erleichtern helfen – ein dringliches Gebot, vor allem in städtischen Verhältnissen, wo die Familienbande immer lockerer werden. Namentlich sollten wir Jüngern für das Alter Verständnis besitzen, um so den alten Menschen mit Rat und Tat beistehen und sie auch führen zu können, eine Aufgabe, der wir nur bei gutem Wissen um die Altersvorgänge gerecht werden. Ferner hätten wir alle uns selbst beizeiten auf das Alter vorzubereiten.

Was können und sollen wir in erster Linie tun?

Mit diesen Beispielen wurde zu zeigen versucht, daß die geistige Gesundheit und deren Pflege uns alle angeht. Der Wille zu helfen genügt nicht, sondern die an dieser Aufgabe Beteiligten müssen auch wissen, was seelische Gesundheit ist und wo und wie sie erhalten und gefördert werden kann. Dieses Wissen, auf das es in erster Linie ankommt, könnte auf folgende Weise vermittelt werden:

1. *Vorträge und Diskussionen* an Mitgliederversammlungen und Mitarbeiter-

tagungen. Die Mitglieder des Schweizerischen Nationalkomitees für geistige Hygiene werden Ihnen bei der Auswahl geeigneter Referenten gerne behilflich sein. Das Sekretariat der Schweizerischen Vereinigung zum Schutz der geistigen Gesundheit, Stadtärztlicher Dienst, Walchestraße 33, Zürich 6, schickt Ihnen auf Wunsch gerne eine Liste empfehlenswerter, zum Thema gehöriger Filme.

2. *Bildung von Studiengruppen* innerhalb einzelner Verbände, Vereine und anderer Körperschaften. Diese hätten die in den jeweiligen Tätigkeitsbereich fallenden Aufgaben der Pflege der geistigen Gesundheit (Psychohygiene) herauszuarbeiten und darüber Richtlinien zuhanden der betreffenden Institutionen aufzustellen. Es empfiehlt sich auch, zur Leitung solcher Studiengruppen eine vom Schweizerischen Nationalkomitee für geistige Hygiene vorgeschlagene Persönlichkeit beizuziehen.

3. *Bildung von Arbeitsgemeinschaften* zur Pflege der geistigen Gesundheit innerhalb von Kantonen, Regionen und größeren Ortschaften. Diese Arbeitsgemeinschaften würden geeignete Persönlichkeiten und mehrere bereits bestehende Körperschaften vereinigen. Über das Vorgehen bei ihrer Bildung erteilt das Sekretariat der Schweizerischen Vereinigung zum Schutz der geistigen Gesundheit ebenfalls gerne Auskunft.

Schweizerische Vereinigung zum Schutz der geistigen Gesundheit

Die Pflegeberufe sind wichtiger

Im «Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins» vom 20. September, Nr. 9, erschien ein Artikel, unterzeichnet vom BSF, «Die Frauen in den technischen Berufen», der bei verschiedenen Leserinnen und Lesern Kopfschütteln hervorgerufen hat. Warum?

Wir alle wissen, daß die heutigen jungen Menschen, Buben und Mädchen, in wachsendem Ausmaß Berufe wählen, die wenig oder keinen persönlichen Einsatz erfordern. Immer weniger wenden sich die jungen Töchter den pflegenden Berufen zu. Nicht etwa, weil diese schlecht bezahlt sind – sie sind es heute nicht mehr –, sondern weil Krankenpflege, Kinderbeaufsichtigung, Führung eines Haushaltes usw. Verantwortung erfordern.

In Luzern mußte wegen Schwesternmangels eine Klinik geschlossen werden; kranke Mütter finden keine Hilfe; die Fälle häufen sich – ich weiß dies aus meiner Tätigkeit als Kassierin des protestantischen Haus- und Krankenpflegevereins –, da wir unsern erkrankten Mitgliedern, die Hilfe erbitten, abschlägigen Bescheid geben müssen. Diese Entwicklung wird eines Tages *für uns Frauen* und Mütter katastrophal.

Unsere Töchter werden bereits in der Schule und zum Teil durch die Berufsberatung genügend auf die sogenannten «höheren» Berufe aufmerksam gemacht. Der BSF versäumt keine Gelegenheit, die junge weibliche Generation, um nicht vor den Männern zurückzustehen, nun auch noch auf technische (!) Berufe zu verweisen. Es ist noch nicht lange her, da rief Mademoiselle Berthoud von Neuenburg aus, die Mädchen möchten sich doch vermehrt als Architektinnen, Ingenieurinnen usw. ausbilden lassen. Da liege noch ein großes Gebiet brach. Andererseits beschreiten Tausende von jungen Mädchen und Frauen den Weg zur Fabrik und ziehen vor, am Fließband acht Stunden seelentötende Arbeit zu verrichten statt Kranke zu betreuen oder kleine Kinder zu beaufsichtigen.

Vor etwa einem Jahr schrieb ein Werkarzt in der Monatsschrift «Hospitalis», daß die Frauen um viele Jahre früher den typischen Berufskrankheiten anheimfallen als die Männer in den gleichen Berufen, vor allem wenn die Frauen in technischen Berufen stehen. Diese Erscheinung mahnt zum Aufsehen.

So ist die Situation heute in der westlichen Welt, in Amerika und zum Teil in Skandinavien. Fortschritt oder Niedergang, das lassen wir hier dahingestellt, aber es ist betrüblich, daß ein Artikel in unserem Blatt erschien, der dieser ganzen traurigen Entwicklung Vorschub und Nachhilfe leistet.

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein ist die älteste Frauenorganisation der Schweiz und steht in unserem ganzen Volke hoch in Ehren. Darum sind wir der Meinung, daß er unbeeinflusst von Modeströmungen seine hohen, klaren Ziele wie bis anhin weiter verwirklicht. *J.B.*

Nachschrift der Redaktion: Wir würden es bedauern, wenn die Veröffentlichung des obenerwähnten Artikels so aufgefaßt würde, als ob wir von pflegerischen auf technische Berufe hinweisen möchten. Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein als solcher und die Unterzeichnete persönlich arbeiten an der Schwesternausbildung mit, und das Problem des Schwesternnachwuchses ist ihnen nur zu gut bekannt. Wer sich zu einem pflegerischen Beruf hingezogen fühlt, wird es zu einem technischen kaum sein und auch umgekehrt nicht. Die Zahl der Anmeldungen in freien Schwesternschulen ist erfreulich angestiegen. Doch ist deren Aufnahmefähigkeit nicht unbeschränkt, und das vordringlichste ist nunmehr die Bereitstellung öffentlicher Mittel zum Durchhalten und Ausbau der Pflegerinnenschulen, die, soweit sie nicht staatlich sind, jährlich mit großen Defiziten abschließen. Der Bundesrat hat nun einen erfreulichen Beschluß zur finanziellen Hilfe gefaßt, macht aber die Auswirkung von der Erhältlichmachung kantonaler Subsidien abhängig. *M.H.*

«Gsundi Choscht»

Wir haben schon öfters Gelegenheit gehabt, darauf hinzuweisen, in wie vielseitiger Weise die Eidgenössische Alkoholverwaltung ihre Aufgabe, Ernteertrag brennloser Verwertung zuzuführen, immer wieder löst. Und wenn man immer häufiger von einer Revision der Gesetzgebung, die die Aufgaben dieser Instanz umschreibt, spricht, so hoffen wir eindringlich, es möchte diese Aufgabe nicht nur nicht eingeschränkt, sondern sogar weiter untermauert werden. Es gilt, gerade im gemeinnützigen Gebiet, sehr eindringlich das Wort von der Einprägsamkeit, die durch Wiederholung erreicht wird. Und dann sind vor allem alle Bevölkerungskreise zu erreichen. Das weiß auch die Alkoholverwaltung, und gelegentlich geht sie in einem Gebiet, das weit auseinanderliegt und wo die Interessierten oder daran zu Interessierenden aus distanzlichen und finanziellen Gründen nur schwer zusammengebracht werden können, zu ihnen «nach Hause».

So hat sich die Eidgenössische Alkoholverwaltung eingehend an der im Rahmen der Oberwalliser Gewerbeausstellung in Brig gezeigten Schau «Gsundi Choscht» beteiligt. Eine sehr instruktive Schau! Produzent – Arzt – Kochlehrerin, sie alle legten Erfahrung, Wissen und folgerichtiges Handeln einträchtig zusammen, um der

Oberwalliser Bevölkerung im Rahmen der ihr gegebenen Möglichkeiten zu helfen, den Weg zu gesunder Ernährung teils zu entdecken, teils aber auch den verschütteten Pfad wieder auszugraben. Wie eindrücklich war doch hier die vom Kariesforscher Dr. Probst, Basel, zusammengestellte Schau: der Schädel eines vor 650 Jahren im Oberwallis verstorbenen Mannes mit dem vollkommen erhaltenen Gebiß. Dann auch der Niedergang der gesunden Zähne mit dem Bau der Furkastraße vor 90 Jahren, als es plötzlich möglich wurde, Weißmehl einzuführen, und das Roggenbrot mehr und mehr verschwand. Wie «chüschtig» und nahrhaft ist doch eigentlich dieses althergebrachte Walliser Brot. Wir haben uns am Stand der Oberwalliser Bäuerinnen, verlockend hergerichtet und freundlich bedient, ein solches erstanden und staunten, wie groß seine Sättigungskraft und wie dauerhaft sein Frischgeschmack waren. Kartoffeln wurden in ihrer praktischen Verpackungsart, kiloweise, gewaschen und im Plastiksack verpackt (es sind also keine Zwerggewächse unten im Sack!), dargeboten. Mit Interesse realisierten wir, was für eine wichtige Einsatzquelle der Saatkartoffelbau im Oberwallis bedeutet. Diese wirksame Selbsthilfe brachte den anpflanzenden 600 Bergbauern im letzten Jahr für die über 900 Tonnen, die sie auf 76 Hektaren angebaut hatten, 350000 Fr. ein. Dieses Gomser Saatgut hat somit eine große wirtschaftliche Bedeutung. Systematische Zusammenlegung der Baumbestände bewirkt Ertragssteigerung und Kostenverminderung. Bekanntlich ermöglicht jeweilen die im Herbst einsetzende Verbilligungsaktion der Eidgenössischen Alkoholverwaltung den Versand von Obst in die Bergtäler, was sich ganz besonders auch für das Wallis auswirkt. Vom südlichen Wallis sprach die vielfarbige Zusammenstellung von prächtigem Gemüse und Obst, wobei besonders Peperoni und Gravensteiner einen malerischen Beitrag lieferten. Vom Verkauf von Früchten und Gemüsen hängt die Existenz Tausender von Walliser Familien ab; es ist nicht nur der Handel, der beim Stocken des Absatzes der leidtragende Teil ist. Das ist eine der Erkenntnisse, die uns erneut besonders eindrücklich eingepreßt wurden. Das mitgebrachte Brot aber war fast wie ein Sinnbild unseres Landes: So vielfältig, wie es innerhalb unserer Landesgrenzen aussieht, so verschiedenartig ist auch das ursprüngliche Brot, das einst von der eigenen Scholle auf den Familientisch kam.

Am Tag, da die Eidgenössische Alkoholverwaltung Vertreter interessierter Gemeinschaften in der Ausstellung herumführte, als wir mit Freude feststellten, wie gern ihre Filme und die von Walliser Haushaltslehrerinnen unter der Leitung einer früheren Biga-Expertin dargebotenen Kochdemonstrationen besucht wurden, gingen wir in der Überzeugung nach Hause, daß eine eidgenössische Verwaltung zielbewußt und erfolgreich einer aufklärenden Aktion zugunsten der Volksgesundheit zu Gevatter gestanden hat. Mit neuer Beschriftung versehen, wanderte nach Torschluß diese Schau, die zweifellos den wichtigsten Teil der Gewerbeausstellung gebildet hatte, rhoneabwärts den französischsprechenden Gefilden des Unterwallis zu.

M. H.

Mitteilungen der Sektionen

Sektion Bern: Donnerstag, den 3. November 1960, um 15.30 Uhr, findet in der Schanzstube die übliche Monatszusammenkunft der Mitglieder statt. Frau Fürsprech Jäggi wird über die Invalidenversicherung berichten.

Der Vorstand

Gesprächsführung

Von Gusti Kaufmann, Fürsorgerin, Zug

Im Mai 1960 fanden sich behördliche und private Sozialarbeiter in Luzern zu einem Kurs zusammen, der auf Veranlassung des Chefs des luzernischen Gemeinde- und Sanitätsdepartementes, Herrn Regierungsrat Kurzmeyer, veranstaltet worden war.

Die «Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit» (Organ der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft) hat die Referate veröffentlicht. Mit ihrer Erlaubnis dürfen wir hier die auch für unsere gemeinnützige Arbeit wegweisende Arbeit der Fürsorgerin Fräulein G. Kaufmann nachdrucken.

Jeder Mensch führt eine Menge Gespräche und macht dabei viele persönliche Erfahrungen, die er in späteren Gesprächen verwertet. Vieles, was in psychologisch fundierter Anleitung über Gesprächsführung als wesentlich hingestellt wird, ist aus einem angeborenen, gesunden Gefühl längst verwirklicht worden. Die folgenden Ausführungen wollen daher nicht so sehr Neues bieten als versuchen, einige Anregungen zu geben, die helfen, ein Gespräch kritisch zu überdenken: Was war bisher schon gut? Was hätte mehr geholfen? Wo liegen meine spezifischen Gefahren?

Gesprächsführung spielt in vielen Berufen eine wichtige Rolle: Es übt sich darin der Vertreter, der einen Kaufvertrag abschließen will, der Steuerbeamte, der zu einer klaren Kenntnis der finanziellen Situation des Steuerzahlers gelangen will. Ihre Gesprächsführung wird jedoch wesentlich verschieden sein von der des Fürsorgers: jene wollen das Ziel erreichen, das ihnen selbst wichtig scheint, wobei die Anliegen des Gesprächspartners eine untergeordnete oder gar keine Rolle spielen. Dem Fürsorger dagegen sollten diese Anliegen, die Anliegen des Hilfsbedürftigen, die wichtigsten sein. Daraus ergibt sich, daß Gesprächsführung immer abhängig ist vom Ziel, das man damit verfolgt, und von der Haltung, die man dem Gesprächspartner gegenüber einnimmt. Die sogenannten «Techniken der Gesprächsführung» sind nur sinnvoll und können nur sinnvoll angewendet werden, wenn sie im Dienste des Zieles und als Verwirklichung einer inneren Haltung gebraucht werden.

Die Ziele der sozialen Arbeit haben sich im Verlauf der Jahrzehnte immer wieder geändert: man wollte die Allgemeinheit vor den üblen Auswirkungen ungünstiger sozialer Verhältnisse schützen, den Menschen helfen, lebenswichtige Bedürfnisse zu befriedigen, wo sie selbst nicht dazu imstande sind, ihnen Hilfe zur Selbsthilfe geben. Tiefer zielt man wohl, wenn man die Freiheit eines Menschen so weit als möglich zu befreien sucht (wobei ohne minimale finanzielle Sicherheit Freiheit unmöglich ist), das heißt dem Menschen zur Mobilisierung seiner eigenen physischen und psychischen Kräfte hilft, um damit eine bessere Anpassung an seine Umwelt oder Teile derselben zu erreichen. Bessere Anpassung an die Umwelt bedeutet Befriedigung für den Menschen selbst und konstruktivere Mitarbeit am Aufbau der menschlichen Gesellschaft, also fähiger werden, gebotene Möglichkeiten zu nutzen, fähiger werden, für die eigene Familie zu sorgen und Kinder so zu erziehen, daß sie einmal froh Verantwortung tragen, fähiger werden, im Betrieb so zu arbeiten, daß die Arbeitsatmosphäre erfreulich bleibt, fähiger, sich als Staatsbürger eine eigene Meinung zu bilden. Je nach der persönlichen Weltanschauung können diese Ziele erweitert werden, aber

immer wird es darum gehen, vom einzelnen auszugehen und aus der Kenntnis seiner Eigenart, seiner besonderen Situation und seiner Einstellung dazu gemeinsam den Weg der Hilfe zu suchen. Zu diesen Kenntnissen gelangen wir nur, wenn eine *Basis gegenseitigen Vertrauens* geschaffen wird, das, was positive Beziehung genannt wird. Sie ist das erste Ziel unserer Gesprächsführung und gründet in der Haltung des Sozialarbeiters gegenüber dem Hilfsbedürftigen, einer *Haltung des Wohlwollens und des Respektes* gegenüber dem Mitmenschen, auch dem sehr schwachen Mitmenschen. Von dieser Haltung, die in unserer persönlichen Antwort auf das Mensch-Sein ihre letzte Begründung findet, müssen wir uns immer wieder neu durchdringen lassen. Psychologisch bedeutet sie die Schaffung einer Atmosphäre, in der der Mensch an das Gute und Starke in ihm glaubt und spürt, daß er Fähigkeiten hat, um selbst gut zu handeln.

Als *Folgerungen dieser Haltung* ergibt sich für den Sozialarbeiter:

1. Er interessiert sich für den *Klienten in seiner Einmaligkeit*, und zwar für den, der jetzt sein Gesprächspartner ist. Er möchte nicht wissen, wie die Mehrheit der Menschen über etwas denkt, sondern wie dieser Mensch es sieht und fühlt, wie die Dinge sich in diesem Leben entwickelt haben. So wird der Sozialarbeiter zum *Zuhörer*, der bewußt den Klienten seine Empfindungen und Gefühle äußern läßt, welcher Art sie auch seien. Er nimmt sie ernst und betrachtet sie als zu dessen Welt gehörend. Er weiß, daß sich aussprechen können, abreagieren können vielfach in sich schon eine Hilfe bedeutet.

2. Der Sozialarbeiter anerkennt das *Recht des Klienten, seine eigene Meinung zu haben*, sie zu äußern und nach derselben zu handeln, das heißt das *Recht auf selbständige Entscheidung*. Mit der Respektierung dieses Rechtes respektiert er die nobelste Fähigkeit im Menschen und hilft, daß sie betätigt wird. Der Klient ist also nicht verpflichtet, dem Sozialarbeiter zu gehorchen wie seinem Arbeitgeber in allem, was die Arbeit betrifft, oder wie das Kind seinen Eltern, es sei denn, es bestehe eine rechtliche Abhängigkeit wie zwischen Vormund und Mündel; aber auch dann wäre die Meinung des Mündels nicht willkürlich zu übergehen. Wir sind immer wieder in Gefahr, unsere eigene Meinung zu verabsolutieren, als allein richtig anzusehen, zu übersehen, daß beim Klienten noch Beweggründe vorhanden sind, von denen wir nichts wissen. Wir sollen dem Klienten helfen, zu einer situationsgerechten Entscheidung zu kommen, ohne ihn jedoch zu einer Entscheidung zu überreden. Die Selbstentscheidung des Klienten hat nun allerdings ihre *Grenzen*:

- a) in den persönlichen Fähigkeiten eines Klienten, eine Sache zu beurteilen: genau wie diese beim kleinen Kind sehr beschränkt sind, können sie es auch beim Erwachsenen sein infolge psychischer Abnormitäten im weitesten Sinn des Wortes. Es gehört zum Erfassen der Persönlichkeit, zur «Diagnose», diese Fähigkeiten richtig einzuschätzen, sie dort zu nützen und zu üben, wo es möglich ist, aber auch nicht Verantwortungen für Entscheidungen aufzuerlegen, die zu tragen der Klient nicht fähig ist;
- b) an den geltenden rechtlichen und moralischen Normen, deren Übertretung der Sozialarbeiter weder fördern noch bejahren kann;
- c) an den Vorschriften einer Fürsorge- oder Amtsstelle, zum Beispiel betreffend Unterstützungshöhe, Sprechstundenzeiten usw.

Es gehört zur Aufgabe des Sozialarbeiters, dem Klienten zu helfen, sich positiv zu diesen Normen einzustellen oder sie wenigstens in ihrer Unabänderlichkeit zu begreifen, gleichzeitig aber die verbleibenden Entscheidungsmöglichkeiten aufzuzeigen und auszunützen. Wenn ein rechtsgültiges Jugendgerichtsurteil auf Heimeinweisung lautet, muß es vollzogen werden, aber man kann den Jugendlichen und seine Eltern bei der Wahl des Heimes beiziehen, sie auch weitgehend den Tag des Eintrittes bestimmen lassen usw.

3. Der Sozialarbeiter nimmt den Klienten so, wie er ist, nicht wie er sein sollte, das heißt er *akzeptiert* ihn und erwartet von ihm nicht, was er nicht leisten kann oder noch nicht leisten kann, so wenig man von einem Säugling erwartet, daß er herumspringt. Er sagt ja zu einer spezifischen Schwäche, anerkennt sie als Realität, ohne die Schwäche gut zu finden. Wenn jemand hinkt, finden wir uns damit ab, daß er nur langsam gehen kann, finden das aber nicht gut. Wo wir schwache Begabung feststellen, berücksichtigen wir sie in ähnlicher Weise. Viel schwerer fällt uns dieses Akzeptieren, wo das charakterliche Verhalten des Klienten nicht dem Üblichen entspricht, bei Arbeitsscheu usw. Dabei hat fast jeder besondere Gebiete, auf denen ihm das Akzeptieren schwerfällt, sei es aus Vorurteilen, sei es wegen eigener nicht oder noch nicht ganz überwundener Schwierigkeiten, oder weil wir uns dieser Art des Verhaltens nicht gewachsen, das heißt unsicher fühlen. Kenntnis dieser Gebiete bewahrt uns davor, ohne es zu wollen, unangepaßt zu reagieren, wo solche Schwächen auftreten. So weit als möglich sollen wir helfen, Schwächen zu überwinden und den Willen zur Überwindung zu mobilisieren, aber es muß gemäß dem Tempo und der Tragfähigkeit des Klienten geschehen. Wo die nicht richtig eingeschätzt werden, da fühlt er sich nicht verstanden, was weitere Hilfe wesentlich erschwert, wenn nicht ganz verunmöglicht. – Dieses Akzeptieren sollten wir auch auf Behörden und Mitarbeiter ausdehnen.

4. Der Sozialarbeiter *verurteilt nicht*, weder mit Worten noch in Gedanken, das heißt, er versucht nicht festzustellen, wie weit der Klient für das Entstehen der Situation eine persönliche Verantwortung trägt, sondern versucht zu helfen, so wie der Arzt bei einem Verkehrsunfall hilft, auch wenn der Verunglückte den Unfall durch falsches Fahren verursacht hat. Man kann und muß eine Situation beurteilen – infolge von Sorgen um seine kranke Frau war die Aufmerksamkeit geschwächt –, das heißt die Gründe aufsuchen, die eine Situation herbeiführten, aber deswegen fälle ich kein Werturteil über ihn. Je mehr wir uns klar sind, wie wenig wir letztlich um das Erleben des andern, um seine psychischen Kräfte wissen und wieviel Unvollkommenes auch in unseren besten Taten steckt, um so mehr wird uns diese nichtrichtende Haltung zur Selbstverständlichkeit werden. Versagen wir in diesem Akzeptieren, spürt der Klient Verurteilung, so fühlt er sich zurückgestoßen und verachtet, und Passivität, Feindseligkeit oder unglückliche Überkompensation sind die Folgen, es sei denn, es bestehe schon eine sehr tragfähige Vertrauensbasis.

Wenn wir in dieser Haltung des Wohlwollens und des Respektes ein Gespräch beginnen, dann interessiert uns alles am Klienten, auch wenn wir nicht von Anfang an alles in seiner Bedeutung erfassen. Wir sind vorerst *Beobachtende*, nicht mit aufdringlicher Neugier, sondern mit Aufgeschlossenheit, mit dem Willen, zu verstehen, und merken uns dann die Art der Kleidung, des gehemmten oder aufdringlichen

Hereinkommens. Es ist gut, zu wissen, daß alle unsere Beobachtungen nur relativ objektiv sind, da uns, je nach unserer Eigenart, andere Dinge auffallen.

Im Gespräch sollte es dem Klienten wohl sein, aber auch dem Sozialarbeiter selbst. Wo er in Hast ist, kaum Zeit hatte, sich das Ergebnis der bisherigen Bemühungen klarzumachen, da wird er unsicher sein und den vielleicht unsicheren Klienten noch unsicherer machen. Viele Klienten sind – vor allem bei einem ersten Kontakt – in einer gewissen Spannung, die kein richtiges Gespräch aufkommen läßt. Es kann dann eine Hilfe bedeuten, ihm den Zweck der Unterredung, die Funktion der Fürsorgestelle zu erklären. Der Klient wird dann eher seine Verhältnisse erzählen, und es ist wichtig, ihn *erzählen zu lassen*, selbst wenn man zahlreiche Angaben schon von anderer Seite erhalten hat. Denn nur der Klient kann sie uns in der Art wiedergeben, wie er sie erlebte, nur von ihm kann ich erfahren, wo er selbst die Schwierigkeiten und die Gründe dafür sieht. Es sind dies die besten Anknüpfungspunkte, um seine Einsicht weiterzuführen. Umgekehrt ist es vor allem im beginnenden Kontakt wenig sinnvoll, Fragen aufzuwerfen, die der Klient sich selbst noch gar nicht gestellt hat, für die er also innerlich nicht bereit ist. Es soll im allgemeinen auch nur das Erzählen von neueren Erlebnissen gefördert werden, da weiter zurückliegende unter Umständen im Klienten selbst eine neue Problematik aufwerfen, mit der fertig zu werden er nicht die Kraft und der Sozialarbeiter eventuell weder die Zeit noch die nötige Erfahrung hat. Wo solche Erzählungen spontan kommen, werden sie uns ein Hinweis sein, wie weit der Klient in der Vergangenheit statt in der Gegenwart lebt oder wie stark er unter diesen Erlebnissen immer noch leidet.

In jedem Gespräch, besonders aber bei Menschen die gehemmt sind und von sich aus kaum sprechen, und solchen, die sehr viel, aber alles durcheinander reden, wird der Sozialarbeiter *Fragen stellen* müssen. Fragen sind im allgemeinen ein Zeichen des Interesses für den Gesprächspartner, können von diesem aber auch als Indiskretion gewertet werden. Es bedeutet darum eine Hilfe, wenn der Klient weiß, warum eine Frage gestellt wird, warum gewisse Angaben nötig sind. Außerdem dürfte der Ton unserer Stimme, unser Gesichtsausdruck beim Fragen wichtiger sein als die Worte, die wir brauchen. Immerhin hemmen Fragen, die mit Ja und Nein beantwortet werden können oder sehr direkt sind, den Klienten oft, uns ausführlichere Auskunft zu geben. Häufig erfährt der Klient auch schon aus der Art unserer Fragestellung, was für ein Verhalten wir wünschen, was wir ablehnen, und er wird, vor allem, wenn die Beziehung nicht sehr gut ist, versucht sein, die Antwort zu geben, mit der er glaubt, uns zufriedenzustellen. Damit aber werden wir weder die wirklichen Tatsachen noch seine Einstellung dazu erfahren und im Hilfsprozeß nicht weiter kommen. – Oft spüren wir, daß den Klienten noch etwas drückt und versuchen, ihm mit Fragen ein Geständnis zu erleichtern. Solche Geständnisse werden *entlasten*, wenn es sich um erstmalige Geständnisse handelt und der Mensch erlebt, daß man auch so etwas sagen kann und deswegen nicht weniger geschätzt wird. Sie werden *belasten*, wenn der Klient weggeht mit dem Gefühl, man habe etwas aus ihm herausgelockt, das er nicht sagen wollte, wenn zu starke Gefühle aktiviert wurden oder er fürchtet, was aus der Sache nun weiter werde.

Häufig kommt der Klient mit Fragen und will die *Antwort des Sozialarbeiters*: es kann eine echte Frage nach dessen Meinung sein, um daraus zu lernen. Der Klient

kann aber auch nur eine Bestätigung seiner eigenen Meinung wünschen (bewußt oder unbewußt), und es entstehen unnötige Spannungen, wenn der Sozialarbeiter diese nicht teilt. Gelegentlich sucht er damit auch nur seinen eigenen Problemen auszuweichen. Schlimmer sind die Situationen, wo Fragen gestellt werden, um den Sozialarbeiter in Verlegenheit zu bringen. Nachdem die Meinung des Klienten die wichtige ist, scheint es gegeben, vorerst mit der eigenen zurückzuhalten, das heißt dem Klienten die Frage zurückzugeben oder sich nach den Gründen zu erkundigen, die diese Frage veranlaßten. Auch bei Fragen nach Kinderheimen und dergleichen haben die Leute oft schon Kenntnis von solchen und positive oder negative Einstellung dazu, die zu kennen eine Placierung wesentlich erleichtern kann.

Mit dem Vorstehenden sind einige der gebräuchlichsten «Gesprächstechniken» aufgezählt, zu denen noch sehr viele andere kommen, wie Anerkennen der Berechtigung von Gefühlen, Realität anerkennen, statt sie abzuschwächen und darüber hinwegzutäuschen usw. Es besteht die Gefahr, daß sie als «Rezept» wirken und angewendet werden und damit zu Enttäuschungen führen. Sinnvoll werden sie alle nur, wenn sie in bezug auf eine Gesamtsituation gesehen und eigentlich erlebt werden und dann Ausfluß sind unseres unerschütterlichen Respektes und Wohlwollens gegenüber dem Klienten, um die wir während unseres ganzen Lebens werden ringen müssen.

Literatur

Annette Garrett: Gesprächsführung, Grundsätze und Methoden. Schriftenreihe der Schweizerischen Vereinigung Sozialarbeitender, Heft 11/1954 (zurzeit vergriffen).

Ruth Bang: Psychologische und methodische Grundlagen der Einzelfallhilfe. Verlag für Jugendpflege und Gruppenschrifttum GmbH, Wiesbaden (1958).

Rheuma

Diese Überschrift tönt zum mindesten nicht sehr attraktiv. Vielleicht mag sie dem einen oder andern, ganz besonders im Rückblick auf den nassen Sommer, leider aktuell vorkommen.

Die *Schweizerische Rheumaliga* jedenfalls ist sich dieser Aktualität voll bewußt. Die ganze Tragweite dieser Krankheitsform Allgemeingut werden zu lassen, ist nicht so einfach. Die Krankheit tritt in so verschiedenen Graden auf, daß sie oft der Gefahr der Bagatellisierung ausgesetzt ist. Rheumaerkrankungen sind weit verzettelte Erscheinungen; es ist nicht die Zusammenballung der Epidemie, die aufhorchen läßt. In der Publikation der Liga wird deshalb wohl schon am Anfang in einer wohl bewußt gewollten Schockwirkung darauf hingewiesen, daß im ganzen Land zusammengerechnet allein materiell mit einem jährlichen Rheumaschaden von rund 240 Millionen Fr. gerechnet werden müsse.

Über ein schweizerisches *Rheumagesetz* dürfte frühestens im nächsten Jahr abgestimmt werden. Es soll es ermöglichen, Bundesbeiträge für wissenschaftliche Forschung, Aufklärung und Beratung der Patienten, spezielle ärztliche Fachausbildung und die Bereitstellung von Behandlungszentren zu bewilligen. Bereits werden durch den Rückgang der Tuberkulose und andere Behandlungsmethoden dieser Krankheit freigewordene Sanatorien und Abteilungen von solchen für Rheumabehandlung hergerichtet. In Leukerbad ist eine sehr großzügige Volksheilstätte für Rheumaerkrank-

kungen baulich so weit fortgeschritten, daß sie nächstes Jahr den Patienten zur Verfügung steht. Getragen aber wird die Rheumabekämpfung auf weiterer Basis erst von einigen wenigen kantonalen Organisationen (beide Basel, Bern, Genf, Waadt und Zürich). Über die aufklärende, für- und vorsorgende Arbeit dieser kantonalen Ligen berichtet auszugsweise die obenerwähnte Veröffentlichung (Sitz der Liga: Stampfenbachstraße 67, Zürich). Wie zu erwarten war, geht daraus auch hervor, wie bahnbrechend sich im Kanton Bern die Volksabstimmung von 1957 auswirkt, als der Regierung beigepflichtet wurde, von nun an den Tuberkulosebekämpfungsfonds ebenfalls gegen Polio- und Rheumaerkrankungen einsetzen zu dürfen. Dadurch wurden einer aus Ärztekreisen, Pro Infirmis und dem Verein für Invalidenfürsorge bestehenden Arbeitsgemeinschaft die Mittel zugeführt, unter anderem bereits bestehenden Fürsorge- und Beratungsstellen auch die Rheumafürsorge anzugliedern.

M.H.

Aufruf

zur Diplomierung langjähriger Hausangestellter

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein ladet seine Mitglieder wie auch Nichtmitglieder ein, langjährige treue Hausangestellte zur Diplomierung anzumelden. Jede gewünschte Auskunft sowie die erforderlichen Formulare sind bei den nachstehend genannten kantonalen Vertreterinnen zu haben:

Aargau:	Frau R. Weber, Wettingen AG, Rebbergstraße 59
Appenzell:	Frau Dr. M. Wiesmann-Egger, Trogen AR
Basel-Land:	Frau Th. Ammann, Liestal BL, Spittelerstraße 10
Basel-Stadt:	Fräulein E. Müller, Basel, Neubadstraße 81
Bern-Stadt:	Frau A. Brandenberger, Diesbachstraße 6
Bern (Kanton):	Frau M. Ryser-Schwarz, Thun BE, Wiesenstraße 1
Genf:	Madame Chabot, Genf, Boulevard des Philosophes 8
Glarus:	Frau S. Egloff-Trümpy, Glarus, Herrenweg
Graubünden:	Fräulein A. Lenggenhager, Chur GR, Loestraße 82
Luzern:	Fräulein A. Wyß, Luzern, Frankenstraße 3
Neuenburg:	Mlle Ruth Renaud, Neuenburg, Rue Bachelin 3
Schaffhausen:	Frau A. Hitz, Schaffhausen, Finsterwaldstraße 105
Schwyz:	Frau T. Scaler-Bürgi, Goldau SZ, Rigiweg
Solothurn (Stadt und unterer Kantonsteil):	Fräulein Elisabeth Ziegler, Solothurn, Lerchenweg 26
Solothurn (Olten und oberer Kantonsteil):	Frau H. Ackermann-Brunner, Olten SO, Florastraße 68
St. Gallen:	Frau C. Lechner, St. Gallen, Dufourstraße 98
Tessin:	Frau B. Tanner, Lugano-Paradiso, Via Circonvallazione 17
Thurgau:	Frau Dr. E. Schellenberg, Steckborn TG, «Olivenbaum»
Unterwalden und Uri:	Vakant
	Anmeldungen an die Präsidentin der Diplomierungskommission: Frau E. Held, Zürich 32, Englischviertelstr. 32
Waadt und Wallis:	Madame H. Klaus, Territet VD, Avenue du Midi 28
Zug:	Fräulein L. Bose, Zug, Alpenstraße 8
Zürich:	Frau E. Müller-Egli, Zürich 7/32, Dolderstraße 23

Laßt sie nicht allein!

Viele Gebrechliche können ihren Lebensweg selbständig bewältigen, wenn ihnen rechtzeitig die richtige Behandlung und Ausbildung zuteil wird. Anders die geistig Behinderten. Durch angepaßte Erziehung und Schulung in Hilfsklassen oder Heimen werden manche von ihnen sehr wohl instand gesetzt, eine ihren Fähigkeiten entsprechende Aufgabe zu erfüllen. Aber wo die geistigen Kräfte wesentlich vermindert sind, ist es zuviel verlangt, daß man das Leben allein bewältigen soll. Man braucht Menschen, die einen halten und stützen, und sucht sie. Werden sie sich finden? Nicht umsonst rufen Erzieher geistig Behinderter immer wieder auf: Laßt sie nicht allein!

Diese Forderung erfüllt sich nicht selbstverständlich, wir müssen uns bewußt darum bemühen. Ein geistig behinderter Jugendlicher findet nach seiner Schulentlassung nicht ohne weiteres Kameraden. Hier liegt eine Aufgabe für Jugendgruppen. Sie setzt allerdings eine gewisse Reife der Leitenden und wirklichen Kameradschaftsgeist bei den Mitgliedern voraus. Denn ein geistig behindertes Gruppenmitglied wird nicht Großes leisten und nur beschränkt mitraten können. Und doch wäre das Einfach-Dazugehören für es so wertvoll.

Die beste Hilfe für einen geistig Behinderten ist es, wenn er in einer Familie – der eigenen oder einer andern – eine wirkliche Heimat findet. Glücklicherweise gibt es in allen Schichten unseres Volkes, nicht zuletzt auf dem Lande, immer wieder solche Familien. Ihnen allen gebührt Dank und Anerkennung, besonders jenen, die ein geistig behindertes Menschenkind in ihre Arbeits- und Lebensgemeinschaft aufnehmen. Wahrhaft mütterliche Frauen und Berufsmeister im doppelten Sinn sind imstande, die Eingliederung geistig Behinderter im vollen Sinn Tat werden zu lassen. Wir werden nie zu viele Menschen haben, die diese große, aber schöne Aufgabe auf sich nehmen. PI



Vom Fensterschmuck zur blühenden Zimmerpflanze

Der Fenster- und Balkonschmuck ist abgeräumt und im Keller versorgt. Merken wir uns kurz folgendes:

Geranien müssen während des ganzen Winters sehr trocken gehalten werden. In unsern modernen, warmen Kellern genügt ein einmaliges Gießen für drei bis vier Wochen. In einem alten, kühlen Keller werden wir erst um Weihnachten das erstmal Wasser geben und warten nachher wieder vier bis sechs Wochen. Fuchsien brauchen mehr Wasser, sie müssen in der gleichen Zeit zweimal begossen werden. Für beide Arten muß der Standort so hell wie möglich, aber sicher frostfrei sein. Knollen von Knollenbegonien erhalten den ganzen Winter kein Wasser, sie können auch aus den Töpfen genommen werden und mit trockenem Torf in eine Schachtel gelegt werden.

An Stelle des Fensterschmuckes kommen jetzt die *blühenden Zimmerpflanzen*. Zyklopen lieben ein kühles Zimmer. In der warmen, trockenen Zentralheizungsluft

werden die Blätter rasch gelb, und die Pflanze geht ein. Primeln halten besser, besonders wenn sie genug Wasser erhalten. Wohl eine der besten Zimmerpflanzen ist die Lorrainbegonie, die im warmen Zimmer während Wochen blüht. Ebenso die Azalee, doch brauchen beide sehr viel Wasser und dürfen nie trocken stehen.

Ganz allgemein sollen die Pflanzen von oben begossen werden und nicht in einem mit Wasser gefüllten Unterteller stehen. Darauf achten müssen wir aber, daß wir sorgfältig an den Rand gießen und nie in die Mitte der Pflanzen. Dies gilt ganz besonders für Zyklopen.
H.O.

Einladung

zum XI. Staatsbürgerlichen Informationskurs

Samstag, den 22. Oktober 1960, 10.30–12.00 Uhr und 14.15–17.30 Uhr

in Bern, im Palmensaal, Zeughausgasse 39

Hauptthema: Erziehung als Lebenshilfe

10.30 Eröffnung des Kurses

1. *Elternbildung, eine bewährte Erziehungs- und Lebenshilfe*

Referent: Herr Nationalrat E. Frei, Winterthur

Nach der Diskussion Mittagspause

14.15 2. *Aufgaben der modernen Erziehung.* Referentin: Dr. Ida Somazzi, Bern

16.00 3. *Nachwuchsprobleme*

Referent: Dr. Ernst Kocherthaler, Mitglied der Schweizerischen Gruppe für die Förderung des beruflichen u. wissenschaftlichen Nachwuchses, Bern

Nach jedem Vortrag freie Diskussion

17.30 Schluß des Kurses

In Anbetracht der Bedeutung der Erziehung für alle Lebensgebiete erhoffen wir zahlreichen Besuch und laden alle unsere Mitglieder und weitere Interessenten, Männer und Frauen, herzlich ein. Insbesondere bitten wir die Vereinspräsidentinnen um die Ernennung von Delegierten, damit eine möglichst weite Berichterstattung gesichert sei; denn es geht um eine lebenswichtige Ausweitung und Intensivierung der Erziehung, an der wir Frauen ganz besonders interessiert sind.

Für den Vorstand der Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie

Die Präsidentin: Dr. *Ida Somazzi*, Bern

Die Vizepräsidentinnen: Frau *M. Kissel*, Rheinfelden

Dr. med. *Maria Felchlin*, Olten

Obst und Kartoffeln im Herbst 1960

Noch ist uns das Rekordertejahr 1958 in frischer Erinnerung. Dieses Jahr fällt der Ertrag an Tafeläpfeln etwas geringer aus als vor zwei Jahren, wird aber den Inlandbedarf noch weit übersteigen. Da auch unsere Abnehmerländer gute Ernten aufweisen, sehen die Exportmöglichkeiten nicht sehr vielversprechend aus. Es

kommt deshalb dem Konsum im Haushalt wieder eine ausschlaggebende Bedeutung zu. Die Eidgenössische Alkoholverwaltung wird sich diesen Herbst wieder mit der finanziellen Mithilfe bei der Lieferung von Tafelobst an Minderbemittelte und Berggehenden einschalten. Auch der Birnenertrag ist groß; der Anfall an Mostobst bewegt sich in der Höhe desjenigen von 1958. Erfreulicherweise hat der Konsum von Obstgetränken im ersten Halbjahr 1960 zugenommen, derjenige von Süßmost stärker als der Obstweinverkauf. Dagegen sind die Konzentratvorräte immer noch sehr groß, trotz vermehrtem Absatz im In- und Ausland. Wenn die neue Ernte zur Verfügung steht, betragen die Konzentratvorräte immer noch mehr als 5000 Tonnen. Die möglichst brennlose Verwertung des Obstsegens stellt die Alkoholverwaltung wiederum vor Probleme, die bei aller umsichtigen Planung doch keine forcierten Lösungen zulassen. Die Preisgestaltung für Mostobst ist bei großem Ernteanfall von entsprechender Bedeutung, und die Zustimmung der Fachkommission zu den Vorschlägen der Alkoholverwaltung weist auf gegenseitiges Verständnis hin. Hoffen wir, daß die Aktion des Schlankheitsapfels die beabsichtigte konsumfördernde Wirkung erreiche. Sorgfältige Sortierung und gefällige Verpackung haben entschieden zur Verkaufsmöglichkeit gesunden Tafelobstes beigetragen, dann aber auch die langfristige Frischhaltung in Kühllhäusern.

Der Landesdurchschnitt der Kartoffelernte ist gut bis sehr gut; es dürften gegen 10000 Wagen mehr eingebracht werden als im Vorjahr, und es muß mit einem Überschuß von voraussichtlich 30000 Wagen gerechnet werden. Aus dem Vorjahr sind immer noch große Mengen von Kartoffelflocken, die auf Verfütterung warten, vorrätig. Wenn auch die Anbaufläche leicht zurückgegangen ist, so sind demgegenüber die Ertragsmengen sehr gestiegen. Während in den Jahren 1936 bis 1938 pro Hektare durchschnittlich 155 q, 1951 bis 1955 210 q geerntet wurden, sind es heute deren 275! Der Kartoffelverbrauch zu Speisezwecken ist letztes Jahr stabil geblieben; es ist zu hoffen, daß die vorher rückläufige Entwicklung dauernd aufgehalten werden konnte.

Das ganze Jahr hindurch nicht geschrumpfte, sogar gewaschene und in kleinen Packungen erhältliche Kartoffeln kaufen zu können, bedeutet sicher einen bestimmten Anreiz. Immer noch ist der Konsum im Haushalt von eminenter Bedeutung und bedeutet die rationellste Verwendungsart. Die Preise sind seit drei Jahren dieselben geblieben, was wir doch auch nicht als Selbstverständlichkeit hinnehmen wollen.

M. H.

Eine neue Automatik-Nähmaschine

Turissa brachte im Laufe dieses Jahres wiederum eine neue Spitzenleistung, und zwar die *Turissa-Swissmatic*, auf den Markt. Es handelt sich um eine Automatik-Nähmaschine, mit Steppstich, Zickzack, Bogennaht, Blindstich, Knopfloch und einer reichen Auswahl von Zierstichen. Die *Turissa* führt nun ein vollständiges Programm, umfassend die vier Modelle *Novomatic*, *Swissmatic*, *Fortuna*, *Swiss-Step*. *Turissa*-Nähmaschinen sind Spitzenleistungen der schweizerischen Präzisionsindustrie; vom SEV und SIH geprüft. Sie sind ausgerüstet mit elektrischem Antrieb, eingebauter Beleuchtung und dem unverwüstlichen Antibloc-Greifer, welcher kein Fadenklemmen und kein Blockieren der Nähmaschine kennt. *Turissa*-Nähmaschinen sind die einzigen Maschinen der Welt mit 1- und 2-Knopf-Bedienung, welche die Handhabung und das Arbeiten mit diesen Maschinen kinderleicht macht.

Buchbesprechungen von M. H.

Helene Meyer: Verstehe ich mein Kind? (Loepthien-Verlag, Meiringen). In der Mai-nummer des «Zentralblattes» freuten wir uns, auf die beiden ersten Bände dieser so hilf-reichen Publikation hinweisen zu dürfen. Der nunmehr erschienene dritte Teil «Kind im Sturm» bringt ebensoviel Wertvolles. Es ist eine Art schriftlich eingefangenes Gespräch am runden Tisch. Die fragenden Mütter (eigentlich sollte man sich beide Elternteile als verantwortliche Suchende vorstellen können) bringen ihre Anliegen in einfach gefaßter Form vor, direkt aus den Alltagsproblemen geschöpft, fragend nicht nur nach des Kindes, sondern auch nach dem eigenen Versagen. Auch diesmal geht aus den Antworten deutlich hervor, wie sehr Helene Meyer durch das Beispiel lehren und erziehen will. Das Buch geht den beiden Gefahren des Aufbaus und des Bagatellisierens geschickt aus dem Weg. Es muß jedem Lesenden dabei bewußt werden, wie wichtig das ehrliche Suchen nach einem Ausweg aus Konflikten der Verfasserin ist. Wir könnten uns das Buch auch als wichtigen Helfer vorstellen, wenn es darum geht, etwa an einem Elternschulungsabend eine ersprieß-liche Diskussion in Fluß zu bringen.

Vom Schweizerischen Jugendschriftenwerk. Mit Genugtuung haben wir dem Jahresbericht entnommen, daß das letzte Jahr zu einem Rekordumsatz von 900000 Heften führte und daß die Erziehungsdirektorenkonferenz den Kantonen nahelegte, sich finanziell des Jugend-schriftenwerkes vermehrt anzunehmen. Wenn man gegen etwas ankämpft, so kann man nur dann auf Erfolg zählen, wenn man Beanstandetes durch Besseres ersetzt. Man braucht sich anstelle der verkauften Hefte nur ebenso viele «Schundheftli» (oder zum Teil vielleicht auch Schleckzeug) vorzustellen, um sich der Bedeutung der Aufgabe bewußt zu werden. Wiederum liegen neue Hefte vor: *Schreckenstage im Schwarzwald* von Walter Schwyn versetzt den Leser in den Dreißigjährigen Krieg zurück. Das Heft wird wohl vor allem Buben inter-essieren. In *Tiergeschichten* von Marlies Burkhardt spricht viel Herz für die Tierwelt. Die Erlebnisse, in einem Rahmen, wie er Kindern leicht begegnen kann, sind durch Zeichnungen unterstützt, aus denen viel seelenvolles Mitgehen spricht. Eine reizende Verbindung von Tier und Kind, die das Heft sehr liebenswert macht. Die Kleineren werden sich am Heft *Die Gärtnerei am Faltenbügel* von Georg Gisi erfreuen. Das Alltagsleben der Gärtnerkinder ist mit Bildern begleitet, die da und dort noch einem Farbstift des jungen Lesers zugänglich sind. Mutter und Kind, Lehrerin und Kindergärtnerin aber werden entzückt sein über *Värsli dur s Jahr y und uus*. Alle die fröhlichen Reime lassen sich gut auch in den heimatlichen Dialekt des Kindes umformen und werden sicher gern und mit Stolz auswendig gelernt. Unsere besten Schweizer Mundartdichter haben zum Zusammenstellen dieses erfreulichen Blumenstraußes beigetragen. Ein nettes kleines Mitbringsel beim Besuch einer jungen Mutter. Die gelockerten fröhlichen Bilder eignen sich gut zum Ausmalen.

Kalender

Der Schweizer Wanderkalender wirbt für den Ausbau unserer 142 Schweizer Jugend-herbergen, die ja nicht nur den einzelnen jugendlichen Wanderlustigen aufnehmen, sondern auch mehr und mehr für eine Woche lang Konfirmandenklassen zu geschlossenem Konfir-mationsunterricht beherbergen. Auch sonst sind sie zum Sammelpunkt manch anregend organisierter Freizeittage geworden. Der Kalender bringt Bilder aus der Heimat und vom Wandern, vereinzelt auch solche aus dem eigenen Wettbewerb. Jeder Monat ist mit einem saisonmäßig angepaßten Farbenbild vertreten. Gefreut haben wir uns aber auch über die vielen positiven Texte, die meist durch die jugendlichen Wanderer selber beige-steuert wurden. Der Kalender ist im Buchhandel und bei der Geschäftsstelle, Seefeldstraße 8 in Zürich, erhältlich.

Der Hinkende Bot (Verlag Stämpfli, Bern) ist doch wohl *der* bernische Kalender, der zwar den Blick auch auf die weitere Welt öffnet. Neben Kalendarium und Jahresrückblicken führt eine illustrierte geschichtliche Studie zur vertieften Kenntnis des kleinen Amtsbezirkes Neuenstadt und seiner wechselfollen Geschichte. Dieser 234. Jahrgang ist ein würdiges Glied in dieser langen Kette.

Fondantwürfel

Für Leute, die gern Süßes essen! In einer tiefen Schüssel $\frac{1}{2}$ Brieflein Vanillezucker, 1 gehäuften Eßlöffel «PIONIER-Extrakt» und 1 kg Staubzucker gründlich vermischen. Den Inhalt einer Büchse gezuckerter Kondensmilch darüberleeren und die Masse solange zuerst verrühren, dann von Hand kneten, bis sie nicht mehr klebt und sich formen läßt. Das trockene Wallholz sollte beim Auswallen sauber und trocken bleiben. Die Masse fingerdick auswallen und in Würfel schneiden. Die Würfel mit geschälten Mandeln oder kleinen Stückchen kandierter Früchte garnieren. Über Nacht trocknen lassen.

An bestimmten Tagen

auftretende Kopfschmerzen und Beschwerden bekämpft die kluge Frau mit Melabon. Schon eine einzige Melabon-Kapsel lindert die Schmerzen in wenigen Minuten. Frische und Arbeitslust kehren zurück. Melabon soll rechtzeitig eingenommen, aber sparsam verwendet werden. Es ist gut verträglich und nach ärztlichem Urteil auch für empfind-

liche Naturen geeignet. Besorgen Sie sich eine Packung in der Apotheke, aber verlangen Sie ausdrücklich

Melabon



Exklusiver Traubensaft GATTINO

rot, naturrein und fruchtig

Gratismuster oder **Versuchsauftrag** überzeugt und begeistert jedermann

Direktbezug bei **G. Mascioni & Cie.**, Campascio GR, Telefon (082) 606 05

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bletet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser. Von den schweiz. Krankenkassen anerkannt.

Geöffnet von Mitte März bis November

Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung Telefon (071) 52053

Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern

Telefon (031) 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)

Auch Puppenreparatur

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens. Große und kleine Lokalitäten. Prima Küche. Große Dessert-Auswahl.

Tel. 045 5 70 48

L. Wüest

Völlegefühl?
Aufstoßen?
Sodbrennen?
Magendrücken?
da hilft

**Dr. Grandels
F e r m e n t d i ä t**

Das neue biologische Fermentpräparat zur diätetischen Regulierung der Magen- und Darmtätigkeit. Erleichtert die Verdauung und sorgt für eine gesunde Darmflora. Im Reformhaus erhältlich. Streudösli 60g Fr. 2.75, Cachets Sch. Fr. 3.25

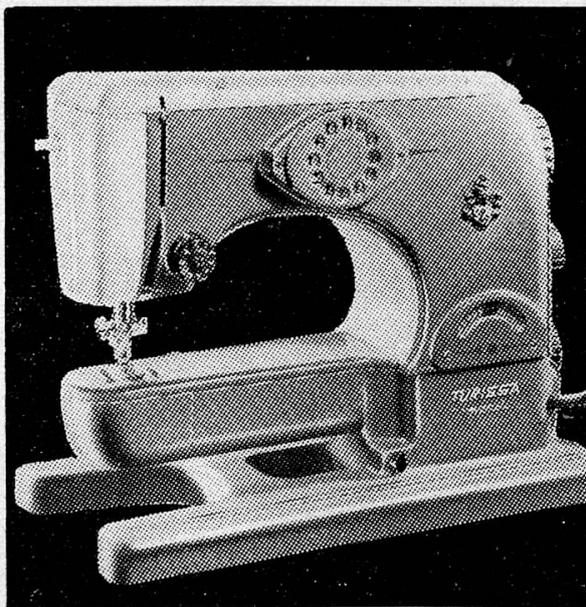
Biorex AG, Ebnat-Kappel
Abteilung Keimprodukte



Schweizer Woche
Leistungsschau der Heimat

15. – 29. Oktober 1960

Mitglieder, berücksichtigt
unsere Inserenten!



Weit überlegen

**4 Modelle –
4 Neuheiten**

mit Antiblock-Greifer,
2-Knopf-Bedienung,
Knopfloch-Automatik,
Zick-Zack, Zierstich,
Blindstich, Bogennaht,
reichhaltigem Zubehör.

Schon ab Fr. 395.- Modell „SWISS-STEP“. Günstige Teilzahlungen.
Eintausch alter Maschinen. Erstklassiger Service- und Kundendienst

TURISSA Nähmaschinenfabrik AG
Dietikon/ZH Tel. (051) 88 88 33



Zi
bunt

Jutegewebe

für Ihre Wohnung

Erhältlich in Handarbeitsgeschäften

Quellennachweis durch:

ZIHLER AG, BERN

Für wenig Geld viel genießen

dank «PIONIER»-Frucht- und Getreidekaffee. Ob «PIONIER gemahlen» oder «PIONIER-Extrakt»: beide helfen einsparen,

beide munden vorzüglich. «PIONIER»-Frucht-

und Getreidekaffee stammt aus vom Kenner ausgesuchten, sorgfältig gerösteten und gemischten Früchten,

Getreide und Wurzeln . . . **ohne** Kaffeebohnen. Preise und Ergiebigkeit sind erstaunlich. 400 g «gemahlen» (für Filter, 150 Tassen) Fr. 1.80 m. R. «Extrakt»: 50 g (33 Tassen) Fr. 1.30, 125 g (83 Tassen)

Fr. 3.— m. R.

In Reformhäusern und -abteilungen

Vertrieb :

A. Müller, L.-Ragaz-Weg 6, Zürich 55



Die Alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

empfehlen sich allen Mitgliedern für

Ausflüge - Zusammenkünfte - Sitzungen - Aufenthalte - Mahlzeiten

BADEN:	Restaurant Sonnenblick , Haselstraße 6 Tel. (056) 2 73 79
BURGDORF:	Restaurant Zähringer , Rütchelengasse, Tel. (034) 2 35 64
LANGNAU i. E.:	Alkoholfr. Gaststätte z. Schmiede , Gerbestr. 30, Tel. (035) 2 19 65
LUZERN:	Alkoholfr. Hotel-Rest. Krone , Weinmarkt 12, Tel. (041) 2 00 45 Alkoholfr. Hotel-Rest. Waldstätterhof , Zentralstr. 4, Tel. (041) 291 66
RAPPERSWIL:	Alkoholfr. Restaurant Volksheim , Tel. (055) 2 17 98, 2 16 67
ROMANSHORN:	Alkoholfr. Volksheim «Schloß» , Schloßberg, Tel. (071) 6 30 27
ST. GALLEN:	Alkoholfr. Restaurant Habsburg , Burggraben 6, Tel. (071) 22 20 28
SOLOTHURN:	Alkoholfr. Gasthaus Hirschen , Hauptgasse 5, Tel. (065) 2 28 64
STEFFISBURG:	Alkoholfr. Hotel-Rest. z. Post , Höchhausweg 4, Tel. (033) 2 96 16
THUN:	Alkoholfr. Hotel-Rest. Bären , Marktgasse 7, Tel. (033) 2 59 03 Alkoholfr. Hotel-Rest. Thunerstube , Bälliz 54, Tel. (033) 2 99 52
<u>Sommerbetriebe:</u>	Alkoholfr. Restaurant Schloß Schadau , Tel. (033) 2 25 00 Alkoholfr. Strandbad-Restaurant , Tel. (033) 2 37 74

Jung sein bis ins hohe Alter mit



Mit Vitaquell wurde ein Verfahren für die allgemeine Regeneration der Hautfunktionen entwickelt. Auf natürlichem Wege werden verlorene und abgebaute Kräfte wieder aufgebaut und die Hautdrüsen zu neuer Tätigkeit angeregt. Vitaquell wird in Verbindung mit Wasser angewendet; es enthält erlesene mineralische und organische Wirkstoffe, die in unzähligen Fällen ihre Wirkung erwiesen haben. Die äußere Erscheinung wie die innere Einstellung erfahren dadurch eine kaum glaubliche Wandlung, und man wird ein glücklicher und zufriedener Mensch. Man fühlt sich wohl, wie nie im Leben. Vitaquell eignet sich auch vorzüglich für Fuß-, Arm- und Sitzbäder. Eine Spur davon ins tägliche Gesichtswasser macht dieses wunderbar weich, und die Haut wird straff und rosig. So urteilen unsere Kunden: «Nachdem die Vitaquell-Bäder die Erwartungen vollauf erreichten, bitte ich um eine weitere Vitaquell-Packung.» Eine andere Kundin schreibt: «Wir sind mit dem Vitaquell sehr zufrieden.» Frau B. Sch. in Wädenswil schrieb: «Vitaquell finde ich herrlich.» Ein bekannter Redaktor bestätigt folgendes nach den ersten Vitaquell-Bädern:

1. Eine außerordentlich intensive Durchblutung der Haut nach dem Bade.
2. Ein sehr angenehmes Wohlgefühl nach demselben.

Der Direktor eines internationalen Institutes schrieb uns: «Meine Gattin ist daran, das Vitaquell gründlich auszuprobieren, und die bisherigen Resultate können als hervorragend bezeichnet werden.»

Schwester E. K. in Luzern schrieb: «Bin froh, daß mir Vitaquell durch meinen Bruder empfohlen wurde. Nach der ersten Badekur fühle ich mich viel wohler und möchte deshalb die zweite Kur beginnen.» Frau M., Inhaberin eines Reformhauses, hat uns persönlich bestätigt, daß sie noch nie einen so guten Badezusatz probiert habe. Wenn sie müde sei, dann nehme sie einfach ein Vitaquell-Bad und dann sei sie wieder fit. Man nimmt entweder zwei bis drei Bäder pro Woche und schaltet nach zehn Bädern eine Pause von vier Wochen ein oder nur regelmäßig ein Bad in der Woche. Vitaquell greift die Badewanne nicht an. Genaue Gebrauchsanweisung liegt jeder Packung bei.

Kurpackung für 12 bis 15 Bäder nur Fr. 17.— durch Biokraft-Versand, F. u. L. Guggisberg, Hüslimatt 7, Oberwil BL. Tel. 54 20 64.

Clarel

Practic

das Beste zum Abwaschen
und Reinigen

Bestes Fettlösen – rasches Trocknen –
höherer Glanz – keine Rückstände –
mild für die Hände!



mit AVANTI-Bilderbons

SEIFENFABRIK SCHNYDER, BIEL 7

